

Rainer Bucher

# Bildungspastoral

## Zur notwendigen Kirchlichkeit katholischer Erwachsenenbildung

Die katholische Erwachsenenbildung wird in diesem Beitrag als »Bildungspastoral« beschrieben, als wichtiger kirchlicher Vollzug in der modernen Gesellschaft.

### Zur Lage

Religiöse Partizipation und religiöse Praktiken organisieren sich dramatisch abnehmend in den Kategorien von exklusiver Mitgliedschaft, lebenslanger Gefolgschaft und umfassender religiöser Biografiemacht, wie sie klassisch für die katholische Kirche galten. Religiöse Praktiken werden im Zuge der globalen Durchsetzung eines liberalen, kapitalistischen Gesellschaftssystems in die Freiheit des Einzelnen gegeben und folgen damit nur vielen anderen, ehemals der Entscheidungsfreiheit des Individuums entzogenen Praktiken, etwa der Orts-, Kleidungs-, Berufs- oder Partnerwahl.

Anstelle normativer Integration tritt situative, temporäre, erlebnis- und intensitätsorientierte Partizipation auch im religiösen Feld.<sup>1</sup> Seit einiger Zeit, wenn auch noch nicht lange, gilt das auch für Katholiken und Katholikinnen. In den ehemaligen monopolistischen religiösen Institutionen wird diese ihre Abhängigkeit vom Entscheidungskalkül ihrer eigenen Mitglieder zumeist unter den negativ besetzten Kategorien »Wahlchristentum«, »Synkretismus« oder

»Säkularisierung« kommuniziert. Im gewissen Sinne findet nichts weniger als die Verflüssigung der Kirchen als religiöse Herrschaftssysteme, als mächtige Heilsbürokratien statt. Auch die katholische Kirche wird gegenwärtig mit der Erfahrung konfrontiert, dass sie zwar weiterhin handlungsfähiges Subjekt ihrer selbst bleibt, aber eben auch Unterworfenen ihrer Zeit und, am neuesten und ungewohntesten, Unterworfenen der wandelmütigen und unkontrollierbaren Partizipationsmotive ihrer eigenen Mitglieder ist.

Welche Rolle spielte und spielt die katholische Erwachsenenbildung in den Konstitutions- und Krisenprozessen der katholischen Kirche Deutschlands? Wenn ich recht sehe, kann man vier Phasen kirchlicher Erwachsenenbildung im Nachkriegsdeutschland unterscheiden – und sie sind natürlich vom jeweilig dominanten Modell der Kirchenkonstitution beeinflusst. Erwachsenenbildung war immer irgendwie ein Epiphänomen. Die erste Phase beginnt unmittelbar nach dem Krieg und dauert konzeptionell bis zum II. Vatikanum. Hier sollte die kirchliche Erwachsenenbildung die »(Wieder-)Verchristlichung der Gesellschaft« unterstützen, wenn nicht gar wesentlich tragen. Gleichzeitig ging es auch schon darum, den kirchlichen Binnenraum gegen modernetypische und schon damals einsetzende Säkularisierungs- und Pluralisierungstendenzen abzuschirmen und zu immunisieren.<sup>2</sup>

Nach der Katastrophe des Nationalsozialismus ging es darum, die »Welt« wieder auf den richtigen, und das hieß eben: katholischen Weg zu bringen und jedenfalls zu verhindern, dass die Kirchenmitglieder auf den falschen kamen. Im gewissen Sinn freilich war die katholische Erwachsenenbildung, zumindest in ihrer Avantgarde, zu gut, also zeit- und kontextsensibel, um dieses Konzept lange zu verfolgen. Man wechselte nach und nach, wenn auch bis zum Konzil eher unter der Hand, immer öfter ins Konzept »Begegnung von Kirche und Welt« über und verstand sich nicht länger als Burg kurz vor der Wiedereroberung des säkularisierten Landes, sondern als Fenster in der katholischen Burg, durch das das eigene Licht von innen nach außen weithin scheinen sollte, aber eben auch das Licht der anderen von außen nach innen.

Dieses »Dialogkonzept« definierte die große Zeit der kirchlichen Erwachsenenbildung in den 60er-, 70er- und frühen 80er-Jahren. Es lebte davon, innerkirchlich jene kognitiven Dissonanzen abzubauen, die sich bei den Gebildeten unter den Anhängern der Religion über lange Jahrzehnte aufgebaut hatten und in der Pianischen Epoche, wie der Modernismusstreit dramatisch zeigte, nicht bearbeitet und nun als Dialog Kirche – Welt innerkirchlich inszeniert werden konnten und durften.

Daneben nutzte die kirchliche Erwachsenenbildung den nachkonziliaren Freiheitsspielraum, um methodisch, thematisch und strukturell in die Allgemeine Erwachsenenbildung zu expandieren, nicht zuletzt wegen der staatlich immer üppiger angebotenen Refinanzierung, aber wohl auch, weil man sich so auf dem säku-



**Prof. Dr. Rainer Bucher ist Lehrstuhlinhaber und Leiter des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Graz.**

laren Markt der Erwachsenenbildung Reputation erarbeiten konnte.

Ab Mitte der 80er-Jahre setzte dann langsam, aber deutlich eine dritte Phase ein, die man mit »Religion als Lebenshilfe« beschreiben könnte. Die kirchliche Erwachsenenbildung, die schon immer ein innerkirchlich überdurchschnittliches Sensorium für kulturelle Entwicklungen besaß, bekam früh mit, dass nicht mehr das aufklärerische Dispositiv des Religiösen herrscht, das sich an der Konsistenz religiöser Praxis und religiöser Inhalte vor der Vernunft abarbeitete, sondern vielmehr religiöse Praktiken heute primär der durchaus nicht beliebigen und trivialen, aber stets individuellen und vor allem nicht rationalen Logik der prekären Lebensbewältigung auch mithilfe von Religion folgen.

Die vierte Phase scheint gegenwärtig zu beginnen, und man könnte sie als Phase einer von außen zunehmend geforderten und von innen ebenso ersehnten wie ein wenig gefürchteten »(Wieder-)Verkirchlichung« der Erwachsenenbildung beschreiben. Dieser Verkirchlichungstrend wird vor allem durch drei Vorgänge vorangetrieben: vom absehbaren Ressourcenmangel der Kirche, vom Bindungsverlust der Gemeinden und vom unübersehbaren religionsgemeinschaftlichen Abstiegsprozess der christlichen Kirchen.<sup>3</sup>

Die religionsgemeinschaftlichen Abstiegsängste erhöhen den legitimatorischen Druck auf alle kirchlichen Handlungsorte, und das natürlich in jene Richtung, aus welcher der Schmerz kommt. Die Frage an alle lautet daher: Was trägt ihr zur Schmerzlinderung bei? Wie helfst ihr, unseren Abstieg zu verlangsamen, gar zu einem neuen »Aufbruch« beizutragen? Dabei ist unübersehbar, dass sich sowohl die Reaktionsdifferenzen wie die Reaktionsintensität auf diese religionsgemeinschaftlichen Abstiegs-erfahrungen verstärken: Das bringt einerseits die Piusbrüder wieder ins Spiel, während sich andererseits aber auch völlig neue, nicht länger mitgliedschafts-, gemeinschafts- und gefolgschaftsorientierte religiöse und

pastorale<sup>4</sup> Aktionsformen innerhalb und außerhalb etablierter kirchlicher Sozialgebilde entwickeln.

## Das II. Vatikanum und die Perspektiven der Kirche

Für die Kirche als Organisation ist nun die entscheidende Frage, ob ihre Sozialformen und Handlungsmuster die neue Realität, in der sie ihre Aufgabe erfüllen muss, realisieren und akzeptieren oder durch den Aufbau alter, sozialräumlicher Innen/Außen-Konstellationen an zurückgenommenen Frontlinien revidieren wollen.

Die vom II. Vatikanischen Konzil her vorgegebene Antwort ist eindeutig: Wenn »Pastoral« mit dem Konzil die kreative Konfrontation von Evangelium und konkreter Existenz an einem konkreten Ort meint, dann bedeutet das heute, immer wieder in die ungesicherten Zonen möglichen Scheiterns zu gehen, und das heißt übrigens dann auch: in die ungesicherten Zonen des eigenen Glaubens.

Kirche wird das Volk Gottes, wenn sie in Wort und Tat das Evangelium vom Leben der Menschen her eröffnet und das Leben vom Evangelium her befreit. Das ist die konziliare wechselseitige Durchdringung von Leben und Lehre als Prinzip der Pastoral. Was das Evangelium heute bedeutet, muss die Kirche immer wieder selbst lernen. Die Kirche besitzt mit der Offenbarung in Schrift und Tradition eine authentische Geschichte der Entdeckung des Glaubens, aber ihr wurde damit nicht die Aufgabe abgenommen, diese Entdeckungen heute selbst machen zu müssen. Pastoral ist nicht zuletzt dieses Entdeckungsgeschehen, und zwar in Wort und Tat. Wenn »Pastoral« das Verhältnis der Kirche zur Welt heute meint, das ihr vom Evangelium her aufgegeben ist, dann kann es sich angesichts des universalen Heilswillens Gottes nur um ein aktives, zuletzt diakonisches Handlungsverhältnis handeln, in dem Wort und Tat wie in Jesu Handeln sich wechselseitig erklären, erläutern, eröffnen. Die Kirche ist eine aufgaben-

bezogene pastorale Institution, ihre Organisationsform hat ihrer Aufgabe zu folgen, nicht umgekehrt ihre Aufgaben ihrer Organisationsform.

Alle zukünftigen Sozialformen der Kirche werden dabei davon ausgehen müssen, dass die Kirche nicht mehr die Herrin über die Partizipationsmotive ihrer eigenen Mitglieder ist und auch nicht mehr werden wird. Das bedeutet auch, dass die katholische Kirche um eine grundlegende Umstellung ihres Steuerungsinstrumentariums und überhaupt schon ihres Steuerungsdenkens nicht herumkommen wird. Es wird nicht mehr länger zielführend sein, klassisch modern in Sozialformen und gar noch primär in Über- und Unterordnungskategorien zu denken und damit in einer gewissen institutionellen wie inhaltlichen Selbstverständlichkeitsfiktion zu verharren. Der eigenen flüssigen Realität unter liquiden Kontextbedingungen wäre es angemessener, situativ, also im doppelten Index von Ort und Zeit, und dabei aufgabenorientiert zu denken und auf dieser Basis dann flexible Sozialformen seiner selbst zu entwickeln, in einem offenen Such- und permanenten Evaluationsprozess.

Auf konzeptioneller Ebene hat die katholische Kirche die Prinzipien eines solchen Umbaus ihres Selbststeuerungsinstrumentariums ohne Zweifel zur Verfügung, zuvorderst in der Ekklesiologie des II. Vatikanums und da vor allem im aufgabenorientierten »Zeichen der Zeit«-Begriff<sup>5</sup>, im kirchenkonstitutiven, entklerikalisierten Pastoralbegriff<sup>6</sup> und in der tendenziell inklusivistischen und institutionsrelativierenden Volk-Gottes-Theologie.<sup>7</sup> Aber handlungsbezogen scheut sie vor den Konsequenzen ihrer eigenen Grundlagenreflexion zurück, mittlerweile auch durch Rückeintrag ihrer Angst in die konziliaren Texte selbst. Die Kirche wird dabei unter den spätmodernen Bedingungen des religiösen Marktes viele differenzierte, vernetzte und konkurrenzfrei agierende Orte brauchen, wo sie sich ihrer pastoralen Aufgabe, der konkreten und kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz, stellt. Es scheint der Weg

von einer kirchlichen Konstitutionsstruktur, bei der vorgegebene Gemeinschaftsformen ihre Aufgaben suchen, zu einer Konstitutionsstruktur, deren Basis aufgabenbezogene, selbstlose Vergemeinschaftungsformen bilden, vorgezeichnet.

### **Die katholische Erwachsenenbildung in einer zukünftigen Sozialform der Kirche**

Welche Rolle hat in alldem die katholische Erwachsenenbildung? Welche Verkirchlichung steht an? Das wird, so ist zu vermuten, das zentrale Thema der nächsten Jahre sein.

Die gute Nachricht daran ist: Diese Frage bringt die Erwachsenenbildung zurück ins Zentrum kirchlicher Konstitutionsdebatten und -prozesse. Die problematische Seite: Es spricht nichts dafür, dass sich die jetzige, recht unüberschaubare diskursive, politische und strukturelle Gemengelage auflösen und Klarheit und Einmütigkeit darüber bestehen wird, was denn Kirchlichkeit konkret meint. Wenn ich recht sehe, gilt das ja gerade auch für die kirchliche Erwachsenenbildung, die konzeptionell, personell und institutionell in den deutschen Diözesen offenkundig sehr different präsent ist. Zudem: Selbst wenn es einen solchen, gar konziliaren Konsens gäbe, bedeutete dies nicht, dass man auch wirklich die Realität danach ausrichtet. Denn so einfach läuft Steuerungshandeln in hochkomplexen Organisationen nicht, zumindest nicht mehr.

Unter diesen etwas desillusionierenden Voraussetzungen sehe ich dann aber doch vielversprechende Perspektiven für die Erwachsenenbildung in der zukünftigen Pastoral der Kirche. Dabei setze ich voraus, dass sich die Verantwortlichen der katholischen Erwachsenenbildung (endlich) einmischen in das Gespräch um die zukünftige Pastoral, dass sie also nicht zuerst an sich, sondern an das Ganze denken. Die katholische Erwachsenenbildung muss sich einmischen in das Gespräch um die

Zukunft der Kirche. Denn es hängt für sie alles davon ab, wie die Kirche auf ihre irreversiblen Abstiegs Erfahrungen reagiert: mit einem Modell der Exklusion oder einem Modell der Inklusion, sozialtechnologisch-modern oder geistlich-konziliar.

Im ersten Fall wird die katholische Erwachsenenbildung regredieren zur innerkirchlichen Immunisierungsinstantz gegen die Relativismen der modernen Welt. Das kann man natürlich versuchen, aber wirklich brauchen wird man solch eine Erwachsenenbildung nirgends: staatlich und gesellschaftlich sowieso nicht, innerkirchlich aber auch nur sehr begrenzt, denn Immunisierung ist kein Bildungsprozess, sondern so ziemlich das Gegenteil.

Am wichtigsten aber: Die katholische Erwachsenenbildung muss sich nicht zur »Pastoral« in Beziehung setzen, sondern sich als Pastoral erweisen, wenn sie unverzichtbar sein will. Kirchliche Erwachsenenbildung ist selbst pastorales Handeln, wenn denn Pastoral mit dem Konzil die kreative, situative, handlungsbezogene Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat meint. Nach vatikanisch ist der Beitrag zu diesem pastoralen Grundauftrag die zentrale Existenzlegitimation aller kirchlichen Handlungsorte. Ob das so ist, dafür hat das II. Vatikanische Konzil übrigens ein schönes Kriterium formuliert, wenn es die Kirche als das »allumfassende Sakrament des Heiles« definiert, »welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht« (GS 45).

Als »Pastoral zweiter Reflexionsstufe« ist kirchliche Erwachsenenbildung nun aber ein zentraler Ort, um gegen die drohende Exkulturation des Christentums aus spätmodernen Gesellschaften anzugehen. Oliver Roy hat vor Kurzem schlüssig dargelegt, dass die Kehrseite des Säkularisierungsprozesses, also der legitimen Entstehung nicht religiös dominierter gesellschaftlicher Bereiche, die Entstehung kulturell desintegrierter, alternativer religiöser Vergesellschaftungsformen

ist. Säkularisierung und Globalisierung hätten »die Religionen gezwungen«, so Roy, »sich von der Kultur abzulösen, sich als autonom zu begreifen und sich in einem Raum neu zu konstituieren, der nicht mehr territorial und damit nicht mehr der Politik unterworfen ist.«<sup>8</sup> Ob das ein Zwang oder eine Verführung ist und vor allem, wie sich dieser Exkulturationsdruck zur eigenen Botschaft verhält, genau diese Frage steht an.

Bei Paul VI. wird der parallele Befund anders gedeutet, wenn er in EN schreibt: »Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche.«<sup>9</sup> Jedenfalls gibt es diesen Exkulturationsdruck, und christlich gesehen ist er eindeutig eine Verführung, denn das Christentum ist eine inkarnatorische, universalistische Erlösungsreligion.

Die kirchliche Erwachsenenbildung hat hier wegen des für sie konstitutiven Bildungsbegriffs eine zentrale Aufgabe? Denn Bildung ist in ihrem klassischen Verständnis zuerst Selbstbildung, Entwicklung von Persönlichkeit. Sie ist nicht Zurichtung des Individuums zu einer spezifischen Brauchbarkeit, sondern hat ihr letztes Kriterium an der Menschwerdung der Adressaten der Bildungsarbeit selbst. Dieser Gedanke ist dem Bildungsbegriff von seiner Herkunft im deutschen Idealismus her eingeschrieben. Denn er meint bei Humboldt einen von Rückschlägen und Verirrungen nicht freien Vorgang, in dem sich der Mensch fortschreitend als der zeigt, der er in seiner »unverstellten Menschlichkeit« ist.

Wir sind heute – nach zwei Weltkriegen, Jahrzehnten des Totalitarismus und vor allem: nach Auschwitz – nicht mehr so sicher, dass es so etwas wie eine feststehende, ihrer Erweckung und Herausbildung nur harrende »unverstellte Menschlichkeit« gibt. Dies ändert nichts an der Aufgabe aller Bildungsarbeit, selbstständige, erfahrungs- und erkenntnisfähige Einzelne als ihr Ziel zu bestimmen.

Der personale Charakter des Bildungsprozesses, vielleicht die zutreffendste Unterscheidung des Bildungs- von



anderen Erkenntnisprozessen, beruht auf der personalen Relevanz der Bildungsinhalte für den Einzelnen. Diese personale Relevanz entzieht sich in der Regel der unmittelbaren Nachprüfbarkeit, bisweilen übrigens auch für das Subjekt selbst. Bildungsarbeit ist daher je relevanter, desto ergebnisoffener und erfolgsunsicherer sie ist.

Die christliche Religion ist aber ein Bildungsinhalt par excellence, nicht nur, weil es in ihr um die größten denkbaren Kontraste und Differenzen, jene zwischen Gott und Welt, zwischen Schöpfung und Erlösung, zwischen Gut und Böse, geht. Sondern auch, weil sie das Ziel jeder Bildungsarbeit, die Menschwerdung, teilt und als Menschwerdung vor Gott und in Gottes Liebe fasst.

Es geht konkret um die Frage, ob theologische Begriffe empirischen oder nur postulativen Gehalt besitzen, ob sie neue Sinn- und Handlungsperspektiven eröffnen oder etwa gar Wirklichkeitserfahrung verschließen. Das aber ist die Inkulturations- oder, noch theologischer gefasst, die Inkarnationsfrage. Wenn Inkulturation in strukturell säkularisierten Gesellschaften mit individueller Religionsnutzung eben nicht mehr qua großkollektiver, traditional bestimmter, also alternativer, selbstverständlicher Räume geschieht, sondern plural und dezentral, ergebnisoffen und reviditionsfähig, dann braucht es viele Orte, an denen der Bruch zwischen Evangelium und Kultur in einen kreativen Kontrast gebracht werden kann.

Die katholische Erwachsenenbildung kann daher als »Bildungspastoral« beschrieben werden. Sie ist Pastoral, denn in ihr geht es oder sollte es, wie in jedem kirchlichen Handeln, um die kreative, situative Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat. Als Bildungsprozess aber, also als persönlichkeitsbildender Erkenntnis- und Entwicklungsprozess, ist sie in einer ausdifferenzierten Bildungsgesellschaft ein wichtiger kirchlicher Vollzug. Wenn die Schnittstelle zwischen Innen/Außen, Tradition/Gegenwart, Säkularität/Religion, Institu-

tion und Existenz liquide, multipel und zunehmend unfest gestellt wird, wogegen kein Protest hilft, sondern nur kreative Reaktion, dann braucht es viele Orte, an denen dieser Kontrast ergebnisoffen, erkenntnisintensiv und existenziell orientiert aktualisiert wird.

Das begriffliche, ästhetische, weisheitliche Archiv des Christentums ist reich gefüllt vom Glauben unserer Väter und Mütter. Es braucht viele Orte, wo man die eigene christliche Tradition neu entdecken kann. Es braucht dazu intellektuell, ästhetisch, religiös und kommunikativ starke Orte, es braucht dazu vor allem Orte außerhalb geschlossener Räume, so einladend sie sich geben mögen und so voraussetzungsreich sie doch sind, wie etwa die Gemeinden.

Der zentrale innerkirchliche Konflikt dürfte jener zwischen sozialtechnologischer Exklusionslogik der Moderne und der geistlichen Inklusions- und Differenzierungslogik des II. Vatikanums sein. Dieser Konflikt wird sich zuspitzen, je unübersehbarer die religionsgemeinschaftlichen Abstiegs-erfahrungen der katholischen Kirche werden. Die Bildungsarbeit wird hier eine wichtige Rolle einnehmen.

Das II. Vatikanum widersetzte sich jenem Exkulturationspfad, den ihr die moderne Gesellschaft anbietet und der sich ihr sozialpsychologisch im gewissen Sinn sogar nahelegt. Kirchliche Erwachsenenbildung muss sich ihm um der Inkulturationsfähigkeit des Glaubens und wegen dessen konkreter Existenzbedeutsamkeit entgegenstellen. Sie kann es auch: zusammen mit anderen, konkurrenzfrei und selbstlos, selbstbewusst und demütig, in realisierter Kirchlichkeit und konkreter Kompetenz.

Aber selbstverständlich ist es nicht, und die Erwachsenenbildung wird dafür kämpfen müssen.

## ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. dazu Hero 2009.
- 2 Vgl. etwa Eicher-Dröge 2003.
- 3 Vgl. dazu Neuner 2009; Bucher/Heil/Larcher/Sohn-Kronthaler 2009.
- 4 Vgl. Bucher 2011.
- 5 Vgl. dazu Hünermann 2006.
- 6 Zum Pastoralbegriff des Konzils siehe Klinger 1990.
- 7 Siehe dazu Bucher/Klinger 2009; Klinger 1992.
- 8 Roy 2010, S. 20.
- 9 Paul VI. 1975.

## LITERATUR

- Bucher, B.; Heil, C.; Larcher, G.; Sohn-Kronthaler, M. (Hg.) (2009): Blick zurück im Zorn? Kreative Potentiale des Modernismusstreits. Innsbruck.
- Bucher, R.; Klinger, K. (2009): Mich hat an der Theologie immer das Extreme interessiert. Elmar Klinger befragt von Rainer Bucher. Würzburg, S. 67–89.
- Bucher, B. (2011): Aufgebrochen durch Urbanität. In: K. Wenzel (Hg.): Aufbruch in die Urbanität. Freiburg/Br. (Erscheinen in Planung).
- Eicher-Dröge, E. (2003): Im Dialog mit Kirche und Welt? Katholische Akademien in Deutschland. Identität im Wandel von fünf Jahrzehnten (1951–2001). Münster.
- Hero, M. (2009): Das Prinzip »Access«. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft 17, S. 189–211.
- Hünermann, P. (Hg.) (2006): Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute. Freiburg/Br., Basel, Wien.
- Klinger, E. (1990): Armut – eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen. Zürich, Einsiedeln, Köln 1990, S. 96–134.
- Neuner, P. (2009): Der Streit um den katholischen Modernismus. Frankfurt/M.
- Klinger, E. (1992): Das Volk Gottes auf dem II. Vatikanum. Die Revolution in der Kirche. In: Jahrbuch für Biblische Theologie 7, S. 305–319.
- Paul VI. (1975): Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute. »Evangelii nuntiandi«, hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 20 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2). Bonn.
- Roy, O. (2010): Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen. München.